

«Ich träume von einer Demokratie»

Weil er die Regierung kritisierte, musste Tilak Kodagoda aus Sri Lanka fliehen. Trotz Widrigkeiten setzt er sich weiter für Gerechtigkeit ein.

Simone Kaiser

Tilak Kodagoda ist mit sieben Geschwistern in einem Dorf in Sri Lanka aufgewachsen. Seine Familie gehört zur Bevölkerungsmehrheit der Singhalesen. Bereits als Jugendlicher ist er in die linke Oppositionspartei eingetreten.

Wie sah Ihr Berufsleben in Sri Lanka aus?

Nach meinem Studium habe ich 17 Jahre lang als Journalist bei einer Wochenzeitung gearbeitet. Dort habe ich oft die Regierung kritisiert. Ich warf ihr Korruption und die Unterdrückung der tamilischen Minderheit vor. Meine Botschaft lautete, dass alle Menschen gleichwertig sind. 2009 hat man mir am Telefon gesagt, dass ich nur noch drei Tage zu leben habe. Daraufhin tauchte ich sofort unter. Freunde von mir haben bei verschiedenen Botschaften um Asyl für mich gebeten. Von der Schweizer Botschaft bekam ich ein Visum. Ich konnte mit dem Flugzeug in die Schweiz fliehen und wenig später reiste meine Frau mit den beiden 11-jährigen Kindern nach.

Wie haben Sie die Ankunft in der Schweiz erlebt?

Wir lebten acht Monate lang im Asylheim in Oberbüren. Das war eine schwierige Zeit, denn wir hatten nichts zu tun und keine Perspektive. Schliesslich kamen wir nach Oberriet. Um eine Ar-

beit zu finden, habe ich mehr als 50 Bewerbungen verschickt. Dann haben meine Frau und ich eine Beschäftigung als Produktionsmitarbeiter gefunden.

Sie sind auch künstlerisch tätig. Wie kam es dazu?

Während ich arbeitslos war, habe ich begonnen zu malen und Skulpturen zu formen. Ich habe das nicht gelernt, sondern einfach damit angefangen. Ich verarbeite bloss meine Geschichte. Immer wenn ich etwas fertigstelle, bin ich darüber erstaunt, was ich geschaffen habe. Es macht mich sehr stolz, dass ich in der Schweiz an zwei Ausstellungen meine Werke zeigen durfte (Anmerkung: 2012 in Oberriet und 2017 in Diepoldsau). Trotzdem fühle ich mich nicht als Künstler.

Sondern?

Mein Beruf ist Journalist und politischer Aktivist. Gerade von der Schweizer Demokratie bin ich sehr überzeugt. So denke ich zum Beispiel, dass der Föderalismus die beste Lösung für ethnische Konflikte ist.

Was motiviert Sie, beim Medienprojekt #refujournalists mitzumachen?

Ich würde auch hier in der Schweiz lieber als Journalist arbeiten, aber wegen der Sprache geht das nicht. Das Projekt #refujournalists ist mir wichtig, weil ich seit der Flucht meinen Beruf nicht ausüben konnte.



In der Schweiz begann Tilak Kodagoda, sich über Kunst auszudrücken. Bild: Gaby Frei-Spirig, im-blitzlicht.ch

Dieses Projekt hat mich dazu ermutigt, wieder zu schreiben.

Wie sehen Ihre Pläne für die Zukunft aus?

Mittlerweile haben wir das unbeschränkte Niederlassungsrecht erhalten. Trotzdem wollen meine Frau und ich nach Sri Lanka zurückkehren. Die Kinder vermutlich nicht. Sie haben hier ihre Ausbildung gemacht und konnten sich gut integrieren. Mein Traum ist es, mitzuhelfen, das politische System zu verändern und eine saubere Demokratie und Gerechtigkeit für alle Menschen einzuführen. Ich weiss, das ist nicht einfach. Dass unsere Familie dann getrennt sein wird, stimmt mich sehr traurig. Trotzdem will ich es machen.

Persönlich

Der regimekritische Journalist Tilak Kodagoda musste 2009 aus Sri Lanka fliehen. Als seine Lebensaufgabe betrachtet der 50-Jährige weiterhin den Kampf für eine gerechtere Gesellschaft. Deshalb kehrte er im Sommer dieses Jahres in seine Heimat zurück.

Am 16. November fanden in Sri Lanka Präsidentschaftswahlen statt. Wahlsieger wurde der Ex-Militärchef Gotabaya Rajapaksa. Viele befürchten eine Rückkehr der brutalen Politik gegen die Bevölkerungsminderheiten.

Die Männerherrschaft im Islam

Die Dominanz des Mannes im Islam stammt aus seiner Gründungszeit. Damals ein berechtigtes Gesellschaftsmodell.

In der Öffentlichkeit steht der Islam momentan als politische, aggressive Kraft im Zentrum. Schlagwörter wie Dschihad oder Terroranschläge durch fundamentalistische Extremisten schreiben Schlagzeilen. Vorstellungen von männlicher Dominanz prägen die Wahrnehmung, was heute aus der Zeit gefallen scheint. Jedoch gilt es zu unterscheiden zwischen Erfordernissen der Frühzeit und der Gegenwart.

Existenzkrise als Ausgangslage

Der Islam entstand im 7. Jahrhundert nach Christus, als auf der Arabischen Halbinsel heftige Stammesfehden herrschten. Die andauernden Kämpfe unter den Stämmen führten zu selbstzerstörerischen Konflikten. Die Suche nach Lösungen war drängend. In dieser Zeit trat Mohammed in Erscheinung.

Er war Mitglied eines Stammes, der in Mekka bekannt war, jedoch keine Macht hatte. Auf ausgedehnten Reisen und durch erfolgreichen Handel eignete er sich grosses Wissen an. Weil er an die Macht kommen wollte, übertrug er seine Ideen an Menschen in seiner Umgebung. Die Zahl seiner Anhänger wuchs beachtlich. Mo-

ammed musste sich aber auch enormem Widerstand entgegenstellen.

Weil seine Anhänger sich in diesen Auseinandersetzungen keine Vorteile erkämpfen wollten, sondern kapitulierten, nannten sie ihre Religion Islam, was Ergebenheit bedeutet. Auch Moslem heisst «sich ergeben». Diese Haltung der ersten Gläubigen gilt heute noch als beispielgebend. Die hohe Ge-

sellschaftliche Akzeptanz des Islam machte ihn zu einer bedeutenden Kraft und führte zu einer raschen Ausbreitung. Die Begriffe Islam und Moslem setzten sich bleibend durch.

Männer dominierten schon zuvor

Wie jedes soziale System zielt auch der Islam darauf ab, eine gesellschaftliche Ordnung zu schaffen. Aufgrund des Ortes

und der Zeit seiner Entstehung ist der Islam vielleicht eine männliche Religion, ein von Männern dominiertes Denksystem, das sich Frauen in allen Lebensbereichen aufdrängt. Aus diesem Grund ist die Männerkultur offensichtlich.

Nicht jedes Land, das den Islam akzeptierte, entsprach den Verhältnissen, wie sie in der arabischen Gesellschaft galten. Vielmehr blieben ihre eigenen

Traditionen und Bräuche erhalten. Geografisch umfasst der Islam heute zahlreiche Länder mit erheblichen, leicht erkennbaren Unterschieden.

Machismo als Folge von Unwissenheit

Heute führt diese männliche Prägung zu vielen Problemen. Zum Beispiel dann, wenn Frauen absoluter Gehorsam dem Ehemann gegenüber abverlangt wird. Machismo ist aber nicht nur als Charakter des Islams zu begreifen, sondern er ist eher als Folge von Nichtbildung zu sehen. Es gibt keine andere Logik, um eine Denkweise zu verteidigen, die Frauen erniedrigt.

Neue gesellschaftliche Erfordernisse

Ohne die Gleichstellung von Mensch und Umwelt, von Mann und Frau, wo nicht eines dem anderen vorgezogen wird, kann eine Gesellschaft nicht andauern. Gedanken, die Widerstand und Distanz verursachen, entzweien und schwächen sie.

Deshalb ist die Gleichstellung in jedem Lebensbereich zu verteidigen. Sie zu leben und zu verwirklichen, muss das Ziel sein.

Özcan Tümen



Als «Männerreligion» verkannt: Der Islam entstand zwar in einer männlichen Gesellschaft, diese ist aber nicht der Hintergrund der Religion. Bild: depositphotos

Das Medienprojekt #refujournalists

Geflüchtete Menschen schreiben Beiträge für Regionalzeitungen. Ziel ist es, den Menschen aus Eritrea, Syrien oder dem Gazastreifen eine Stimme in den Medien zu geben. Zeitungsleser erhalten einen anderen Blick auf das aktuelle Thema «Flucht». Das Projekt wurde von der Fachstelle Integration St. Galler Rheintal sowie der Stiftung Mintegra angestossen. Beide Fachstellen zeichnen für den Inhalt verantwortlich. Coaching: Angelika Müller-Ruess.

Hinweis

Rückmeldungen sind ausdrücklich erwünscht. Über die Webseite www.refujournalists.ch können Interessierte Kontakt mit den Autoren aufnehmen. Dort gibt es zudem alle erschienenen Seiten zum Nachlesen.

